

HANS-GEORG LIPPERT

Historismus und Kulturkritik. Der Kölner Dom 1920–1960

Köln, Verlag Kölner Dom 2001. *Studien zum Kölner Dom*, Bd. 7, hrsg. v. Arnold Wolff. Lektorat Birgit Lambert. *Zugleich Habilitationsschrift Universität Dortmund 1997*. 483 S., 165 s/w. Abb. Euro 50,-. ISBN 3-922442-33-1

Dieses weiträumige, fast schon weitläufige Buch behandelt die Geschichte der Ideologie von Denkmalpflege und Heimatschutz in Deutschland zwischen 1900 und 1960. Der Verfasser, Hans-Georg Lippert, seit 1998 Professor für Baugeschichte und Direktor des Instituts für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege an der Technischen Universität Dresden, fragt ideologiekritisch nach Historismus und Kulturkritik und nach den diesen zugrunde liegenden reaktionären, restaurativen und national-konservativen Weltanschauungen. Seine Urteile fällt er im Rahmen einer als »spätmodern« deklarierten, Kontingenz und Prozeßhaftigkeit der Geschichte bejahenden, jeder religiös oder transzendental begründeten Denkmalpflegeethik gegenüber distanzierter Darstellung. Im Blick auf die zwölfjährige Herrschaft der NSDAP ist der Verfasser einem »entdämonisierten Ansatz« verpflichtet und vermeidet pauschale Wertungen. Der Leser glaubt einen älteren, im Laufe der Forschungen überarbeiteten Plan der Darstellung zu erkennen, wo die Arbeit der Dombaumeister Bernhard Hertel (im Amt 1903–27), Hans Güldenpfennig (im Amt 1928–45) und Willy Weyres (im Amt 1946–72) im Mittelpunkt gestanden hätte. Offenbar ist dann aus den Studien zum ideengeschichtlichen Kontext das Hauptthema des Werks entstanden, sodaß im Buch die Äußerungen zum und die Maßnahmen am Kölner Dom als Nebenthema erscheinen. An der Debatte um den Kölner Dom waren freilich viele Größen aus Universitätskunstgeschichte und Denkmalpflege beteiligt. Haupt- und Nebenthema sind dadurch eng miteinander verknüpft, am engsten durch den Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz 1930 in Köln.

In Lipperts Buch kommt die neue deutschsprachige Forschung zu Historismus, Kulturkritik und Denkmalpflegegeschichte ausführlich zur Sprache. Die Rechts- und Verwaltungsgeschichte der Denkmalpflege in Deutschland wird man aber nicht in diesem ideengeschichtlichen Werk, sondern in dem fast gleichzeitig, ebenfalls als Habilitationsschrift entstandenen von Winfried Speitkamp (*Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871–1933*, Göttingen: V&R, 1996) studieren, das Lippert noch nicht zur Verfügung stand. Die beiden Autoren ergänzen einander.

Lippert gliedert sein Buch in eine Einleitung und sechs Kapitel zu durchschnittlich 60 Seiten. Sie heißen: »Flucht vor der Freiheit«, »Der Weg zum symbolischen Denkmalbegriff«, »Dies irae – Der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz 1930 in Köln«, »Kritik beim Wort genommen – Die Entwürfe Hans Güldenpfennigs zu Dom und Domumgebung«, »Parallelen und Nachwirkungen«, »Was vom Tage übrig blieb«.

Zwei Fragestellungen ziehen sich als roter Faden durch das Werk. Die erste gilt dem Historismus: Endet der Historismus um 1900 und, wenn das nicht so ist, welche seiner Züge dauern im 20. Jh. fort, anders gesagt, wie versteht sich das, was der Architekt Rudolf Schwarz 1929 den »immanenten Historismus« nannte? Die zweite Fragestellung bezieht sich auf das Zeittypische im denkmalpflegerischen Reden und Handeln der Dombaumeister Güldenpfennig und Weyres, vor allem auf ihre unausgesprochene Maxime der schöpferischen Denkmalpflege und auf deren Beweggründe.

Lippert unterscheidet Historismus als künstlerisches Verfahren, das man besser Eklektizismus nennt, und Historismus als Weltsicht. In diesem zweiten Sinn und verbunden mit restaurativer Kulturkritik sieht er durch den Historismus eine »ideologische Front« zementiert, die in der Weimarer Republik »von links außen bis rechts außen quer über das politische Spektrum reichte« und sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg auflöst. Fixiert auf die nationalkonservativen Züge des Denkmalpflegediskurses und irritiert von emotionalen Begründungen, unterschätzt er die zukunftsgerichteten Züge in der Rechtfertigung der Denkmalerhaltung »aus dem Gefühlsmoment« bei Alois Riegl, im antihedonistischen Pietätsbegriff bei Georg Dehio und im erweiterten Denkmalbegriff des Heimatschutzes, ja er leugnet sogar den Nutzen der Empathie als Instrument der Hermeneutik und verkennt das Ziel der Hermeneutik selbst, weil er deren Anfälligkeit für ideologischen Missbrauch spürt.

Als fruchtbar erweisen sich Lipperts Fragestellungen für die Geschichte der Eingriffe in Baudenkmal und Stadtdenkmal, das heißt im Konkreteren. Der Kölner Dombaumeister Güldenpennig legte 1934 die Schrift *Kölner Verkehrsprobleme und Domumbauung* vor. Sie beginnt mit den Sätzen: »Der Kölner Dom muß aus der tödlichen Verkehrsschlinge befreit werden, die sich mit wachsendem Verkehr ganz langsam und kaum merklich um ihn legt. Er muß auch endlich einmal eine bauliche Umgebung erhalten, die seiner würdig ist; denn er erscheint nicht als Teil eines organischen Ganzen, sondern willkürlich hingesezt und als Fremdkörper inmitten eines beziehungslosen Häusergewirrs.« Den Leser von Lipperts Werk lassen schon diese wenigen Worten ahnen, daß Güldenpennig die moderne Großstadt als bedrohlich und häßlich erfährt und sie derart disziplinieren möchte, daß der Dom als Symbol einer hierarchischen Ordnung topographisch herausgehoben und durch eine Palastwache von Neubauten ab-

geschirmt würde. Das Vorwort endet mit dem Dank an den Architekten Walter Wegener, der Güldenpennigs Vorstellungen mit zeitgemäßen perspektivischen Zeichnungen zu illustrieren verstand.

Ein zweite Reihe von Wegeners Zeichnungen hätte eine weitere, anscheinend nie ausgearbeitete Schrift Güldenpennigs illustrieren sollen. Darin wird eine Umgestaltung der als unkünstlerisch verurteilten, aber nach kostspieligen Reparaturen rufenden neugotischen Teile des Doms vorgeschlagen, vor allem der Querhausfassaden, des Langhaus-Strebewerks und des Vierungsturms, ganz im Sinne der vom damals zuständigen Konservator der Kunstdenkmäler Preußens, Robert Hiecke, 1930 angestellten Überlegungen: ein Muster für die so genannte schöpferische, immer noch eklektizistische, aber angeblich zum »Wesenskern« der Baustile vordringenden »Denkmalpflege«.

Auch die lange Tätigkeit von Dombaumeister Willy Weyres war wenigstens in ihrer ersten Hälfte von der Verachtung für die neugotischen Teile des Doms, zumal die neugotische Ausstattung, geleitet. Auch dort, wo die Kriegsschäden mit viel geringerem Aufwand durch Reparaturen als durch Neuschöpfungen zu beseitigen waren, setzte Weyres Zeichen der Zeit, nun allerdings nicht mehr eklektizistisch, sondern spätexpressionistisch. Davon zeugt schon von weitem der veränderte Vierungsturm. Die Entwürfe für Glasgemälde schuf der Dombaumeister zum Teil selbst.

Lippert hat herausgearbeitet, wie Weyres, als erster vom Domkapitel besoldeter und als theologisch gebildeter Dombaumeister die Freiheit der Gestaltung nicht ästhetisch, sondern christlich begründete, nicht als Verbesserung der Domvollendung des 19. Jh.s, sondern als »Weihegeschenke« der Gegenwart, die verlorene Weihegeschenke ersetzen. Der nachfolgende Dombaumeister Arnold Wolff (im Amt 1972–98) sollte dann, wo ältere Ausstattungsstücke, namentlich Glasgemälde, rehabilitiert werden konnten, den Rückbau

beantragen und durchführen, am spektakulärsten — von Lippert mit der bewegten Vorgeschichte dargestellt — 1993 am Westfenster.

Zurück zur Ideologiekritik! Schonungslos rechnet Lippert mit den »Apokalyptikern« der Nachkriegszeit ab (den Ausdruck verdankt er Umberto Eco), so mit Hans Sedlmayr und seinem Kultbuch *Verlust der Mitte*, das 1948, im Jahre des Domjubiläums und des im Schloß Brühl abgehaltenen ersten deutschen Kunsthistorikertags, erschienen ist.

Unverblümt ausgesprochene, oft treffende Urteile über die Protagonisten im kulturkritischen Diskurs des 20. Jh.s würzen Lipperts Buch. Der Bonner Provinzialkonservator und Professor Paul Clemen rückt in die Nähe des »romantischen Idealismus« und leistete der »schrittweisen Demontage eines vernunftbestimmten Denkmalsbegriffs« Vorschub. Clemen stand »der stets besonnene Cornelius Gurlitt«, gegenüber. Den ersten Vorsitzenden des Bundes Heimatschutz, Paul Schultze-Naumburg, bewahrte nicht Klarsicht, sondern seine mit den Zielen der NSDAP unvereinbare »snobistische Sozialromantik« vor einer einflußreichen Stellung im Dritten Reich. Der Architekt, Architekturschriftsteller und Generalplaner der Stadt Köln Rudolf Schwarz erscheint als »konservativer Idealist«, der Kölner Kunsthistoriker Albert Verbeek als »Vertreter einer aufgeklärten Rationalität«, und dem langjährigen Provinzialkonservator und späteren Direktor der Hertziana, Franz Graf Wolff-Metternich, attestiert Lippert, er habe in der Wiederaufbauzeit ein erheblich »größeres Maß an unbestechlichem historischem Bewußtsein« gezeigt als die meisten Kunsthistoriker an Universitäten und Museen, von den Architekten

zu schweigen. Der mehr philologisch als philosophisch geschulte Rezensent hätte sich beim Lesen von Lipperts Buch häufigere Analysen des Bombastischen und Phrasenhaften vieler Belegstellen statt des bloßen Spottes darüber gewünscht und gerne auf die wohlfeile Kritik an Philosophemen verzichtet — und vielleicht geht es anderen Lesern ähnlich. Der ideologiekritische Ansatz, der solcher Kritik möglicherweise nicht entraten kann, führt umgekehrt zu köstlichen Entdeckungen wie der vom Philosophen Ernst Bergmann 1933 imaginierten »Heldenaue« und zu verblüffenden Einsichten in die Fragwürdigkeit eigener Überzeugungen wie im Exkurs »Feindbild Werbung«.

Das Buch ist gut geschrieben, sparsam, aber geschickt illustriert, sorgfältig lektoriert und produziert, wie wir es von der ganzen Reihe der *Studien zum Kölner Dom* gewohnt sind. Das an wichtigen Namen reiche Buch hätte ein Register verdient, ebenso eine Bibliographie, in der alle in den Anmerkungen nicht zitierten und außerdem für das Thema marginalen Titel weggelassen wären (z. B. des Rezensenten Neugotikbuch von 1974), wo der Verfasser aber alle zum Thema wichtigen Schriften (z. B. den Aufsatz des Dombaumeisters Weyres zur Geschichte der Dombauumgebung von 1972 und 1974) aufgeführt hätte. Welcher Forscher glaubt denn im Ernst, ein umfangreiches Buch werde in erster Linie von vorn nach hinten gelesen, und vernachlässigt den für Bibliographie und Register dankbaren Benutzer — besonders wenn er selbst, wie Lippert, nachweislich nicht zur Kategorie der geduldgigen Leser gehört?

Georg Germann